

VIRGINIA MACGREGOR
Der Junge, der mit dem Herzen sah



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Der neunjährige Milo Moon wohnt mit seiner Mutter Sandy, Ende zwanzig, und seiner Urgroßmutter Lou in Slipton, einem kleinen Ort vor den Toren Londons. Milo leidet unter Retinitis pigmentosa: Sein Sehvermögen lässt immer stärker nach, irgendwann, das weiß er, wird er vollständig erblinden. Aber noch sieht er die Welt – wenn auch nur wie durch ein Nadelöhr. Doch so bemerkt Milo Kleinigkeiten, die anderen entgehen. Als seine Urgroßmutter, nachdem sie beinahe die Küche in Brand gesetzt hat, in ein Altenheim umziehen muss, fallen Milo dort seltsame Vorgänge auf. Die Erwachsenen interessieren sich nicht für Milos Erkenntnisse, und so bleiben ihm nur der aus Syrien stammende Koch Tripi und sein Schweinchen Hamlet, um ihm bei seiner Mission zu helfen. Milo ist nämlich wild entschlossen, seine Oma schleunigst nach Hause zu holen, die zwielichtigen Machenschaften der Heimleiterin offenzulegen und – vielleicht – seine Eltern wieder zu versöhnen ...

Autorin

Virginia Macgregor ist in Deutschland, Frankreich und England aufgewachsen, erzogen von einer Mutter, die nie müde wurde, Geschichten zu erzählen. Sobald Virginia alt genug war, selbst einen Stift zu halten, begann sie mit dem Schreiben, oft bis tief in die Nacht hinein – oder in der Schule, versteckt hinter dem Mathebuch. Virginia wurde benannt nach zwei großen Frauen, Virginia Wade und Virginia Woolf – in der Hoffnung, sie würde entweder Schriftstellerin oder ein Tennisstar werden. Nach ihrem Studium in Oxford begann sie, neben ihrem Beruf als Englischdozentin und Hauslehrerin, regelmäßig zu schreiben. Die

Autorin lebt mit ihrem Ehemann in den USA.

Virginia Macgregor

Der Junge,
der mit dem Herzen
sah 


Roman

Aus dem Englischen
von Wibke Kuhn

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»What Milo Saw« bei Sphere,
an imprint of Little, Brown Book Group, London.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Juni 2017
Copyright © der Originalausgabe
2014 by Virginia Macgregor
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: nach einer Gestaltung von Carla Nagel
unter Verwendung u. a. von Motiven von Neubauwelt
FinePic®, München
Redaktion: Henriette-Schimanski-Lischak
em · Herstellung: kw
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48632-8
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für die zwei Leute,
die mich mit ihrer Liebe in die Schriftstellerei getrieben haben:
Mum und
mein Schatz von einem Ehemann, Hugh.*

1

Milo



Milo saß an seinem Computer beim Treppenabsatz und horchte nach dem *Schschsch-schschsch* des Feuerwehrschauchs in der Auf-fahrt. Die Männer hatten sie gerade erst wieder ins Haus gelassen.

»Ich brauche eine Liste von Altenheimen«, sagte seine Mutter.

»Kann Gran nicht wenigstens bis Weihnachten bleiben?«

Gran war eigentlich Dads Großmutter und Milos Urgroß-mutter, aber alle nannten sie einfach »Gran«.

Milo wandte den Kopf und betrachtete die Lichterkette, die er ums Geländer der Treppe geschlungen hatte, die zu Grans Zimmer hinaufführte. Die Idee war ihm gekommen, als er ein-mal beobachtet hatte, wie sie angestrengt nach dem Lichtschal-ter tastete.

Mum fasste Milo am Kinn und drehte seinen Kopf zurück, sodass er sie wieder ansah. »Nein«, sagte sie.

»Aber ...«

»Versuch es gar nicht erst.« Sie presste die Lippen zusammen. Versuch-es-gar-nicht-erst war Mums Lieblingssatz.

»Aber Mum, an dem Feuer war ich schuld – ich hätte runter-gehen und nachgucken müssen, ob alles in Ordnung ist.«

Und das stimmte auch. Jeden Morgen, wenn Gran von ihrem Zimmer unterm Dach ins Erdgeschoss hinuntertapste, um sich in der Küche ihre Tasse süßen, milchigen Tee zu machen, war

es Milos Aufgabe, darauf achtzugeben, dass ihr dabei nichts passierte. Er lag dann im Bett und lauschte auf die typischen Geräusche, die ihm verrieten, dass alles seinen richtigen Gang nahm.

1. Das Klirren, wenn Gran ihre Schottenkaro-Tasse vom Haken nahm.
2. Das gedämpfte Ploppen, wenn sie das Glas mit den Teebeuteln aufmachte.
3. Das leise Scheppern der Besteckschublade, wenn sie ihren Lieblingsteelöffel herausnahm, den aus echtem Silber mit der Kerbe im Griff.
4. Das Befüllen des Kochers (obwohl Milo normalerweise daran dachte, ihn bereits am Abend zuvor zu befüllen, weil Grans Handgelenke so schwach waren, dass sie mit dem Gewicht des vollen Wasserkochers zu kämpfen hatte).
5. Das Klicken beim Einschalten des Wasserkochers.
6. Eine Pause.
7. Und dann die Geräusche, die das Wasser beim Warmwerden machte, der Wasserdampf, der gegen den Deckel drückte, das Brodeln wie von heißer tobender Meeresbrandung und zu guter Letzt das Klicken, wenn sich das Gerät ausschaltete.
8. Manchmal vergaß Gran nach dem 3. Schritt, dass sie einen Wasserkocher besaßen, und dann zog sie eine weitere Schublade auf und holte einen Topf hervor, füllte ihn mit Wasser und machte den Herd an. Das war das Zeichen für Milo, eilig die Beine aus dem Bett zu schwingen und nach unten zu laufen. Sie hatten nämlich einen Gasherd, und den durfte Gran nicht betätigen.

Milo wusste nicht, warum ihm das Geräusch der Topfschublade heute entgangen war. Er musste noch sehr müde gewesen sein,

oder Gran sehr leise. Als er das leichte Flattern in der Brust verspürte, das darauf hindeutete, dass Gran ihn brauchte, und als Hamlet in der Garage aus Leibeskräften zu quieken begann, weil er schon zu viel Rauch durch seinen Rüssel eingeatmet hatte, war es auf jeden Fall zu spät, da stand die Küche schon in Flammen.

»Es ist aber nicht deine Aufgabe, auf Gran aufzupassen«, sagte Mum.

Sie beugte sich zu ihm herab und küsste ihn aufs Haar. Das machte sie ständig: Erst schimpfte sie ihn aus, dann gab sie ihm einen Kuss. Sie roch nach verbrannten Sachen und klebrigem Parfum und Schlaf.

»Wenn das alles überstanden ist, erlaube ich, dass Hamlet seinen Platz im Haus bekommt.«

Milo beugte sich unter den Schreibtisch und kraulte Hamlet zwischen den Ohren. Er durfte nur deswegen jetzt hier oben sein, weil das Feuer ihn so erschreckt hatte. Dass Hamlet seinen Platz als Einziger in der Garage hatte, war Milo gar nicht recht: Die Garage war kalt und feucht und hatte keine Fenster. So sollte keiner leben müssen. Aber wenn Milo die Wahl gehabt hätte, ob Hamlet aus der Garage durfte oder Gran bei ihnen bleiben konnte, hätte er sich für Gran entschieden. Dafür hätte Hamlet auch Verständnis gehabt.

Mum schaute über Milos Schulter auf den Bildschirm.

»Wir wollen kein spektakuläres Altenheim, Milo. Das würde Gran nicht gefallen.«

Milo versuchte es also mit dem Suchbegriff *kein spektakuläres Altenheim*, aber Google kapierte es nicht und schrieb zurück: *meinten Sie Altenheim spektakuläres Altenheim?*

Nachdem Milo Gran draußen auf der Garagenauffahrt in Sicherheit gebracht hatte, nachdem er das Garagentor aufgerissen, Hamlets Käfig aufgemacht und ihn Gran zum Aufpassen

übergeben hatte, lief er wieder ins Haus und schrie: *Feuer! Feuer! Mum! Es brennt!*

Mum kam die Treppe heruntergerast und aus dem Haus gestürmt. Ihr Gesicht sah ganz weiß und aufgedunsen aus ohne Make-up. Als sie Gran sah, fragte sie nicht, ob es ihr gut ging, und sie sagte nicht, dass sie erleichtert war, Hamlet unverseht vor der Garage zu sehen, und sie lobte Milo auch nicht dafür, dass er alle gerettet hatte. Sie schrie nur immer und immer wieder dieselben Worte:

Das ist jetzt endgültig der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Das ist jetzt endgültig der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Milo und Gran wussten ganz genau, was dieser Tropfen bedeutete: Es bedeutete, dass Gran jetzt doch ins Altenheim kommen würde.

Mum tippte mit einem rosa lackierten Nagel auf den Bildschirm. »Diese Zimmer hier sind viel zu groß«, sagte sie. »Da würde sich Gran völlig verloren vorkommen.«

Also suchte Milo nach Altenheimen mit kleinen Zimmern. Aber dann fielen ihm all die Dinge ein, die Gran oben hatte, wie Uropas Dudelsack und seine Uniform und die Briefe, die er ihr geschrieben hatte, und ihr Stadtplan von Inverary und das Bild von ihrem Fischkutter und ihr kleines Radio, und dass sie all das auch mitnehmen wollen würde.

»Der findet nichts.« Wenn Milo Mum das Gefühl geben konnte, dass diese Suche furchtbar aufwändig werden könnte, würde sie vielleicht wieder lockerlassen.

»Ach, komm schon, Milo.« Sie warf einen Blick nach oben, wo Grans Zimmer war, und kratzte sich eine rote Stelle an ihrem Hals. Dann beugte sie sich zu ihm vor und flüsterte: »Such einfach irgendwas Billiges.«

Mum schrieb das Wort *billig* auf die Rückseite eines Kuverts

und legte es genau vor Milo, damit es nicht außerhalb des kleinen Ausschnitts verloren ging, der von seinem Blickfeld noch übrig war. Er fuhr mit den Fingern über das Wort. Sie hatte beim Schreiben so fest aufgedrückt, dass sich die Buchstaben fast wie bei der Brailleschrift der Blinden abzeichneten.

»Ich muss den Feuerwehrmännern Tee machen.«

Sie trug immer noch ihr Nachthemd (das mit den vielen Rüschen, das aussah wie ihre Küchengardinen, besser gesagt: wie ihre Küchengardinen, *bevor* sie Feuer fingen und als schwarze Motten auf den Linoleumboden segelten), als sie die Treppenstufen wieder hinunterlief. Milo hörte, wie die Schranktür aufging und die Packung mit den Haferflockenkeksen raschelte. Der Plastikkocher war geschmolzen, und Milo überlegte, wie Mum wohl das Wasser für den Tee kochen wollte.

Milo würde nicht zulassen, dass Mum Gran in ein Altenheim steckte. Er würde nur so tun, als würde er mitmachen, und dann würde Mum sich wieder einkriegen und kapieren, dass Gran hierhergehörte, in ihr kleines Zimmer, das Dad ihr unter dem Dach hergerichtet hatte. Und dass niemand besser auf Gran aufpassen konnte als Milo. Dann würden sie ein richtig schönes Weihnachten feiern, alle vier: Milo, Gran, Hamlet und Mum.

Milo überflog die Liste der Altenheime auf dem Bildschirm. Sie hießen alle wie Gartencenter: »Acorn Cottage« und »Birdgrove« und »Beechcroft Hill« und »Bird Poo View«. Den letzten Namen hatte er sich selbst ausgedacht.

Milo tippte *keine billigen Altenheime* in die Google-Suchmaske und wartete darauf, dass die neue Seite lud.

»Schon was gefunden?«, rief Mum von unten.

Der verbrannte Geruch hatte sich im Teppich und in den Gardinen und Wänden festgesetzt und kitzelte Milo ganz hinten in der Kehle.

Er hustete und rief zurück: »Gleich!«

»Gut, wenn du was hast, dann gib mir die Telefonnummern, und ich organisier die Besuche.«

Milo antwortete nicht.

Über ihm knarrten die Dielen, dann strömte Wasser durch die Rohre. Er hoffte, dass Gran daran dachte, den Hahn wieder zuzudrehen. Sobald er mit dieser blöden Liste fertig war, würde er zu ihr hochgehen und ihr sagen, dass er niemals zulassen würde, dass Mum sie aus dem Haus warf. Er würde sich einen Plan ausdenken, damit sie bleiben konnte, und zwar nicht bloß über Weihnachten.

2

Lou

Lou schloss die Augen. Sie fühlte, wie Milo die Luft anhielt, hörte, wie seine Gedanken förmlich summten, sah, wie sich seine Augen verengten, wenn er auf den Bildschirm blickte. Seit er seine Diagnose bekommen hatte, hatte sie geübt, die Welt so zu sehen, wie er sie jetzt sah: durch ein Loch, so groß wie ein Nadelöhr. Schon seltsam: So vieles entging einem, aber das Wenige, was Milo sah, war dafür viel schärfer, als hätte man es ganz nah vor Augen.

Dann das *Tapp-tapp-tapp* seiner kleinen Finger auf der Tastatur. Mehr war also nicht nötig, um ein neues Zuhause für sie zu suchen.

Sie fühlte den Rhythmus seines Herzschlags, und heute Morgen war er bleischwer. Sie hätte ihn besser vorbereiten sollen, hätte ihm helfen sollen, zu der Einsicht zu kommen, dass es Zeit für sie wurde, dieses Haus zu verlassen.

Lou schlug die Augen wieder auf, erhob sich und trat an ihr Schlafzimmerfenster. Sie sah Sandy unten in der Auffahrt stehen. Die Unterhose schnitt sich in ihre Speckröllchen und zeichnete sich unter ihrem Nachthemd ab. Männer mit schweren Stiefeln und gelben Hüten stapften hin und her und zogen die Schläuche und linsten immer wieder zu Sandys bläulichen, delligen Oberschenkeln.

Mr Overend von gegenüber spähte durch seine Schlafzimmertgardine. Der Mann schlief ständig, und wenn er nicht schlief,

dann spionierte er seinen Nachbarn hinterher oder pfiﬀ vor sich hin. Lou hörte ihm jetzt schon seit fünf Jahren zu, aber sie hatte immer noch nicht ausmachen können, was das eigentlich für eine Melodie sein sollte, die er da pfiﬀ.

Dann hörte man Sandys Sandaletten auf dem Küchenboden, *klapperdiklapp*, als würde sie stepptanzen. Das Mädchen wollte immer und überall Aufmerksamkeit erregen. Und jetzt rief sie Milo durchs Treppenhaus zu, dass er tun sollte, was eigentlich Andys Aufgabe gewesen wäre.

Lou atmete tief ein. Der Geruch nach feuchtem Qualm, verbrannten Spanplatten und geschmolzenem Kunststoff war überraschend weit im Haus hochgestiegen. Sie blickte auf ihre Hände hinunter und drehte die Handflächen nach oben. Ihre Lebenslinien waren durch Aschestreifen nachgezeichnet.

Sie rieb die Hände gegeneinander und stellte sich vor, wie Milo sie neckte: *Du würdest keinen guten Verbrecher abgeben, Gran. Du hinterlässt zu viele Spuren.*

Sie hoffte, dass Milo dieses eine Mal nicht entdecken würde, was sie getan hatte.

Aber es war doch richtig gewesen, es zu tun, oder? Eine nicht zu beschönigende Aktion, etwas Außergewöhnliches, die Sandy endgültig davon überzeugen würde, dass Lou gehen musste. Und für Milo war es auch richtig – er verbrachte sowieso schon viel zu viel Zeit damit, sich um sie zu kümmern.

Sie hatte eine Weile gebraucht, bis sie die Streichhölzer gefunden hatte. Und es war gar nicht so einfach gewesen, das Streichholz dann im richtigen Winkel anzureißen. Mit ihren dummen, ungeschickten Fingern. Doch schließlich sprang ihr die Flamme aus den Händen wie ein Vogel. Sie hatte das lose Ende der Küchenrolle erfasst, erst ein weißer Vogel, dann ein schwarzer Vogel mit Papierflügeln, und schließlich graue Aschefedern, die um sie herum zu Boden segelten.

Und dann spürte sie Milos Hand, teigig weich, die sie aus dem Haus führte.

Alles okay, Gran, keine Sorge.

Lou ging ins Badezimmer und stellte sich vors Waschbecken.

Sie drehte den Wasserhahn auf und sah zu, wie das Wasser durch ihre Finger rann und die Asche in den Abfluss gespült wurde.

Ihre Augen brannten. Eine Träne fiel auf ihren Handrücken.

Lieber, lieber Milo.

Nicht weinen, Gran, hörte sie ihn sagen.

Lou sah ihr Spiegelbild an. Sie sah Flammen um ihren Kopf tanzen. Wie war das noch gleich passiert?

Ein Unfall. Ja, es war ein Unfall gewesen, so hatte sie es den Feuerwehrmännern erzählt.

Der Gasherd. Genau.

Mir war entfallen, dass wir einen Wasserkocher haben, hatte sie auf ihren Block geschrieben, weil sie immer noch nicht wieder sprechen konnte. *Wie dumm von mir.* Und dann das Bild einer großen Flamme, ein jähes Auflodern, ein Stück Küchenpapier, das zu nahe am Herd war.

Ein Unfall, ja.

Ich sag Mum, dass ich es war, sagte Milo, denn er wusste, wie Sandy reagieren würde. Und dann hatte er ihr die kleine weiße Tablette in die Handfläche gelegt. Das vergaß er nie, nicht mal an einem Morgen wie diesem.

Stundenlanges Warten in der kalten Auffahrt.

Das Geräusch der Feuerwehrspritze. Das Trampeln schwerer Stiefel, eine ganze Armee, die das Haus flutete. Und dann ließ man sie wieder hinein. Zweiunddreißig Stufen bis nach oben, vorbei an Milos Zimmer, vorbei an den Lichterketten, die er für sie aufgehängt hatte, und dann nach oben, ganz bis nach oben in ihr Zimmer unter dem Dach, wie Rapunzel.

3

Milo



Eine Woche später schnallte Milo Gran auf dem Rücksitz an und setzte sich neben sie.

Er legte ihr den Block und ihren Stift auf den Schoß, für den Fall, dass sie etwas schreiben wollte, während sie die Heime besichtigten. Milo hatte Gran noch nie laut sprechen hören, dennoch wusste er, wie ihre Stimme klang. Auch wenn sie nichts auf ihren Block schrieb oder nicht neben ihm saß, gelangten ihre Worte sanft und klar in seinen Kopf.

»Nicht hinten hinsetzen, Milo«, sagte Mum. »Ich brauch dich hier vorne, damit du das Gerät bedienen kannst.« Sie deutete mit einer fahrig wedelnden Handbewegung auf das Navi, das an der Windschutzscheibe befestigt war. Milo versuchte, einen Blick mit Gran auszutauschen, aber sie beachtete die beiden gar nicht. Sie hatte die Hände im Schoß gefaltet und starrte aus dem Fenster.

Sie hatte denselben leeren Blick gehabt, als Milo vorhin in ihr Zimmer gekommen war, um ihr beim Anziehen zu helfen. *Bis Weihnachten bist du wieder zurück*, hatte er versprochen, während er ihr die Kniestrümpfe über die Waden zog. Aber sie hatte nur auf die Linien in ihrer Handfläche geguckt.

Als er wieder hinunterging, erzählte er Mum nicht, dass ein feuchter Fleck auf dem Teppich war, weil Gran das Wasser hatte laufen lassen.

Milo erzählte Mum weniger als die Hälfte der Dinge, die er über Gran wusste.

Zum Beispiel, dass sie mitten in der Nacht aufstand, in sein Zimmer kam und verkündete, sie fahre jetzt in die Flitterwochen nach Griechenland, und Gramps, sprich Uropa, warte schon auf sie.

Oder dass sie manchmal so heftig zitterte, dass er Angst bekam, sie könnte umfallen und sich den Kopf an der Kommode anschlagen und ohnmächtig werden.

Gran hatte einen klebrigen Streifen Marmelade an ihrem Kinn. Den hätte er abwischen müssen, bevor sie das Haus verließen.

»Fahren wir als Erstes zum besten Heim«, sagte Mum und zwinkerte Milo zu.

Milo gab die Postleitzahl des ersten Pflegeheims von seiner Liste ein. Dann streckte er seinen Arm über den Schaltknüppel und die Handbremse hinweg nach hinten durch und legte seine Hand auf Grans Hände.

Ihre runzligen Finger zitterten unter seinen.

Mum wäre um ein Haar gegen den alten Volvo gefahren, der vor Mr Overends Haus parkte. »Diese blöde Karre, die nimmt so viel Platz weg und wird doch nie benutzt. Jemand sollte das Ding echt mal auf den Schrottplatz bringen.«

Als Milo aufblickte, sah er einen diffusen Schatten in Mr Overends Schlafzimmerfenster. Er überlegte, wie lange es her war, dass Mr Overend sich hinters Steuer seines Autos gesetzt hatte. Tatsächlich musste er erst einmal überlegen, wie lang es her war, dass Mr Overend überhaupt das Haus verlassen hatte.

Als Milo den Kopf drehte und sich auf die Bilder konzentrierte, die durch das kleine Nadelöhr seines Blickfeldes fielen, war er direkt froh, dass er nicht alles sehen musste. So sah er nur

einen kleinen Ausschnitt des grauen Himmels und der grauen Bürgersteige und der grauen kahlen Bäume. Leute, die alles auf einmal sahen, mussten doch das Gefühl haben, in dieser Welt zu ertrinken. Milo brauchte seinen Kopf nur etwas zu drehen, sich auf etwas anderes zu konzentrieren und so zu tun, als wären die hässlichen Dinge nicht da.

Er konnte sich noch an den Januartag erinnern, an dem er in Dr. Nolans Sprechzimmer gesessen hatte. Er mochte den großen Stuhl mit der breiten Kopfstütze und diesen ganzen Geräten, die komische Dinge mit seinen Augen anstellten. Das Zimmer war im Keller, daher gab es keine Fenster. An den Wänden hingen Poster, auf denen dargestellt war, wie ein Auge von innen aussah. Während Dr. Nolan erklärte, was mit Milos Augen los war, deutete er auf die Nerven und Venen und Muskeln, als wäre es der Londoner U-Bahn-Plan, nur chaotischer. Und dann zeigte er Milo das Bild eines orangen Mondes und sagte, so sähen seine Netzhäute aus, und die kleinen hellorangenen Fleckchen seien der Grund dafür, warum er nur einen Teil der Welt sehen konnte, das kleine Nadelöhr. In dem Moment begann Mum zu weinen, woraufhin Dr. Nolan ihr ein paar Taschentücher von der Toilette holen musste, doch Milo konnte gar nicht aufhören, diesen orangenen Mond anzustarren. Er war schön.

Milo lehnte sich zurück und schaute hinauf in die Baumkronen. Er konnte den Sommer kaum erwarten. Dann würde er Hamlet im Park spazieren führen, der war sein liebster Ort auf der ganzen Welt, zusammen mit Grans Zimmer unter dem Dach. Er hatte eine Bescheinigung für Hamlet beantragt, auf der stand, dass das Tier keine Krankheiten wie die Maul- und Klauenseuche hatte, die die Schafe und Kühe auf den Bauernhöfen im Umland töten würde. Nicht, dass es in der Nähe von Slipton Schafe oder Kühe oder Bauernhöfe gegeben hätte.

Als sie am großen schwarzen Tor des Parks vorbeifuhren,

drückte Milo seine Nase an die Fensterscheibe. Hinter dem Schild mit dem schwarzen Hund in einem roten Kreis, der über einem Haufen dampfender Kacke kauerte, kniete ein Mann mit strubbeligem Haar und brauner Haut auf einem Schlafsack.

Er hielt sich die Hände neben die Ohren, dann beugte er sich vor und berührte den Boden mit seiner Stirn. Wie beim »Herabschauenden Hund« von Mums Yoga-DVD. Wegen seiner Augen durfte Milo keinen normalen Sport machen, deswegen forderte ihn Mum manchmal auf, Yoga mit ihr zu machen. Du willst doch keine Speckrollen an den Hüften ansetzen wie dein Vater, sagte Mum und kniff dabei in die weichen Teile an Milos Taille. Jetzt hatten sie allerdings seit Monaten kein Yoga mehr gemacht, genauer gesagt, seit Dad gegangen war, und inzwischen waren Mums Speckrollen an den Hüften zehnmal so groß wie die von Dad.

Milo drehte sich um, drückte Grans Hand und flüsterte *Schau*, wobei er mit einem Nicken zum Park deutete.

Als Gran den Mann sah, der seine Übungen machte, gingen ihre Mundwinkel nach oben.

»Dreh dich wieder um und konzentrier dich auf das Gerät hier«, schnauzte Mum ihn an. »Ich muss wissen, wann wir abbiegen müssen.«

Mum mochte die Frauenstimme des Navis nicht. Dad hatte die Stimme sexy genannt und meinte, sie mache ihn an – wie den Ein-und-Aus-Knopf an einem Computer, dachte Milo. Deswegen schaltete Milo das Gerät jetzt immer auf stumm und sagte Mum die Richtungswechsel selbst an.

»In 1,6 Kilometern rechts abbiegen.« Er benutzte die tiefe Lautsprecherstimme, wie man sie an Bahnhöfen hört, nur dass niemand hören konnte, wie gut sie klang, denn gerade flog ein Flugzeug über ihre Köpfe hinweg und übertönte seine Worte. So war das, wenn man in Slipton wohnte: Alle paar Minuten

verpasste man etwas, weil eine Boeing 747 durch den Himmel pflügte. Zu Stoßzeiten war es noch schlimmer.

»Wie bitte?«, schrie Mum, während sie an der Ausfahrt vorbeirauschte.

4

Milo



Zu Mittag saßen sie im Auto vor einem Fast-Food-Lokal und kauten ihre billigen Sandwiches, während Gran auf dem Rücksitz vor sich hin döste. Bis jetzt hatte Mum noch keines von den Heimen auf Milos Liste gefallen.

»Wie wär's denn mit dem hier?«, fragte Mum und deutete mit einem Fingernagel, bei dem der rote Lack abgesplittert war, auf das letzte Heim von Milos Liste: Vergissmeinnicht-Heime.

In der Hoffnung, dass Mum es nicht bemerken würde, hatte Milo den Namen des letzten Heims ans Ende seiner Liste gesetzt, in seinen allerkleinsten, schmalsten Buchstaben. Es war das einzige Altenheim, das ihm gefiel, deswegen dachte er sich, dass er es auch dazuschreiben sollte. Wenn Gran sie schon verlassen musste, dann sollte sie zumindest an einem hübschen Ort leben. Andererseits widerstrebte es ihm auch. Wenn Mum das Heim auch mochte, würde er sie nie davon überzeugen können, dass sie Gran doch weiter bei ihnen wohnen ließ.

In der Fotogalerie der »Vergissmeinnicht«-Heime lächelten die alten Leute und sahen nicht allzu verrunzelt aus, und sie liefen auch nicht alle mit Rollatoren herum. Alles sah sauber und ordentlich und frisch aus, und es waren auch viele Bilder von einem wunderschönen Garten dabei. Gran liebte Gärten. Und als er anrief, um einen Termin auszumachen, war eine wirklich

nette Schwester am Apparat und meinte, sie könnten selbstverständlich vorbeikommen und sich umschaun, sie würde sie persönlich herumführen.

»Mum, das ist zu teuer ...« Dann warf Milo einen Blick nach hinten zu Gran, und ihm fiel ein, dass sie gewisse Dinge hörte, auch wenn sie schlief.

»Ich glaub nicht, dass dir das gefallen wird, Mum.«

Aber sie hatte den Motor schon angelassen. »Fahren wir hin und schauen es uns an.«

Und es gefiel ihr.

Ihr gefiel die Schwester in der weißen Uniform mit den strahlend weißen Zähnen und dem glatt zurückgekämmten grauen Haar, die Milo ignorierte und Mum dafür begrüßte, als wären sie alte Bekannte. Und ihr gefiel auch, dass Schwester Thornhill ihr schon fünf Minuten, nachdem sie durch die Tür getreten waren, vom »Vergissmeinnicht«-Ratenzahlungsmodell erzählt hatte. Kein anderes Heim hatte Ratenzahlungsmodelle.

»Sie müssen ein bisschen Zinsen zahlen, aber das bedeutet, dass Sie nicht alles im Voraus auf den Tisch legen müssen. Dadurch fällt die finanzielle Belastung gleich viel geringer aus.«

Mums Augen leuchteten.

Gran und Milo gingen mit einem Abstand von ein paar Schritten hinter ihnen her.

Die weiße Schwester sah aus wie ein Skelett: groß und eckig und knochig. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sie beim Gehen geklappert hätte. Sie sah überhaupt nicht so aus, wie sie sich am Telefon angehört hatte.

Obwohl sie in der Öffentlichkeit waren, ließ Milo Grans Hand nicht los.

»Als Direktorin des »Vergissmeinnicht«-Heims lebe ich auf dem Gelände der Einrichtung, sodass ich Tag und Nacht erreichbar bin.«

Alles sah so blitzsauber und weiß aus wie die Schwester: die Wände, die Türen, der Boden.

»Wir sind hier eine ganz sympathische kleine Gemeinschaft.«

Mum drehte sich immer wieder zu ihnen um und meinte: »Ist das nicht hübsch?« Ihre Augen verengten sich mitsamt ihren Krähenfüßen zu kleinen Schlitzen. »Und es ist so nah, dass du Gran jederzeit besuchen kannst.«

Milo gab keine Antwort, und Gran hörte gar nicht erst zu.

Da erschien eine Frau am Ende des Korridors. Sie hatte einen alten Kassettenrekorder unter dem Arm, aus dem laute Musik dröhnte. Es klang wie das Bob-Marley-Album, das Dad immer im Auto gehört hatte. Die alte Frau klopfte den Reggae-Beat mit ihrem Spazierstock mit.

Gran blickte jäh auf.

»Wer ist das?«, fragte Milo. Das war das Interessanteste, was er hier bis jetzt gesehen hatte.

»Entschuldigen Sie mich kurz.« Schwester Thornhill schoss den Korridor entlang.

Wegen seiner schlechten Augen hatte Milo ein besonders feines Gehör. Als Schwester Thornhill mit ihren quietschenden weißen Plastik-Clogs loslief, hörte er sie murmeln: »Diese dumme Nuss, die weiß doch ganz genau, dass sie nicht hierherdarf.«

Milo spähte durch sein Nadelöhr: Als sich Schwester Thornhill näherte, drehte sich die alte Frau um und ging davon. Sie hatte ein reizendes, lächelndes Gesicht mit pummeligen Wangen und einer Haut, so dunkel und glänzend wie eine Kastanie. Doch dann, als er den Kopf etwas zur Seite drehte, bemerkte er einen nassen Fleck auf der Rückseite ihres Kleides. Schwester Thornhill fasste die Frau am Ellbogen und dirigierte sie um die Ecke.

»Da muss man seinen Job wirklich hundertprozentig lieben«,

sagte Mum, »wenn man sich um diese ganzen Patienten kümmert.«

Nach wenigen Minuten war Schwester Thornhill wieder bei Mum.

»Mrs Moseley geht gerne mal ein bisschen auf Wanderschaft.« Sie seufzte. »So eine nette alte Dame«, sagte sie und presste die Lippen zusammen.

Als sie an der Küche vorbeikamen, ließ Gran Milos Hand los und ging auf die Schwingtüren zu.

»Was ist los, Gran?«, rief er ihr hinterher.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und spähte durch das runde Fenster, das in die Tür eingelassen war.

»Gran?« Milo ging ihr nach und stellte sich neben sie. Er überlegte, ob die Leute die Welt wohl so sahen wie er, wenn sie durch diese Scheiben schauten.

Ein Mann mit brauner Haut und dunklen Locken stand vor einem Topf mit kochendem Wasser. Er sang eine Melodie, sehr schnell und irgendwie hüpfend klang sie. Der Gesang erinnerte Milo an Stimmen, die man aufgenommen hat und dann schnell rückwärtslaufen lässt. Aber die Worte, die er sang, waren keine englischen, und sie waren auch keiner anderen Sprache zuzuordnen, die Milo je gehört hatte.

Grans Gesicht wurde ganz weich. Zum ersten Mal seit dem Brand starrte sie nicht mehr benommen ins Leere. Sie senkte die Fersen wieder auf den Boden, schloss die Augen und wiegte sich leicht hin und her, während sie dem Gesang des Mannes lauschte.

»Milo, was machst du denn da? Bring Gran hier rüber!«, rief Mum vom Ende des Flurs.

Milo fand, dass man an Orten wie diesem nicht so die Stimme erheben sollte. Er schaute die weiße Schwester an, um festzustellen, ob sie sauer auf Mum war, aber die Schwester lächelte

und zeigte dabei ihre großen weißen Zähne. Das Lächeln erinnerte Milo an die Aufkleber, die er als kleines Kind gehabt hatte, bei denen man verschiedene Lippen und Augenbrauen und Schnurrbärte zu ganz schrägen, verzerrten Gesichtern zusammensetzen konnte.

Als Gran und Milo sie wieder eingeholt hatten, sagte Mum: »Es ist schon alles abgemacht – Gran zieht am Montag hier ein.«

Am Montag? Doch nicht etwa übermorgen? Milo hatte gedacht, er hätte noch Ewigkeiten Zeit, sich einen Plan auszudenken, wie er Mum umstimmen konnte.

»Gibt es denn keine Wartelisten?«, fragte Milo die Schwester. Bei den meisten schönen Heimen, die er im Internet gefunden hatte, hatte es Wartelisten gegeben. »Und müssen wir nicht erst noch Formulare ausfüllen und so?«

Die Schwester schüttelte den Kopf. »In den ›Vergissmichnicht‹-Heimen sind wir immer offen für neue Kunden.«

Kunde. So nannte der Bankdirektor Mum, wenn sie kam, weil sie ihn um Geld bitten musste, das sie für den Schönheitssalon brauchte, den sie im Gartenhäuschen betrieb, und um die Hypothek abzuzahlen. Mum brauchte Geld wegen Dad. *Dein Dad ist mit Seiner Schlampe nach Abu Dhabi abgehauen*, hatte sie Milo erklärt, als er eines Nachmittags im letzten Juni von der Schule nach Hause kam. Und Die Schlampe war schwanger, das machte die Sache noch schlimmer. Dad hatte das gemeinsame Konto leergeräumt und gemeint, dass das Geld schließlich ihm gehöre. Sollte sich Sandy zur Abwechslung doch mal einen Job besorgen, mit dem sie Geld verdiente.

Wenn man genau hinhörte, klang die Stimme Der Schlampe ein bisschen wie die Stimme ihres Navigieräts. Vielleicht mochte Dad sie deswegen lieber als Mum.

»Was ist mit Dad?«, wandte Milo ein. »Sollten wir ihn nicht fragen, was er dazu meint?«

Das nächste Flugzeug donnerte über ihre Köpfe hinweg. Der Schallschutz im »Vergissmeinnicht«-Heim war noch schlechter als zu Hause.

Mum nahm den Flugzeuflärm zum Vorwand, um so zu tun, als hätte sie nichts gehört.

Milo sprach lauter. »Wir müssen es Dad erzählen, das ist auch seine Entscheidung.«

Er wusste, dass er nervte, und das würde Mum nicht gefallen, aber Gran war immerhin Dads Gran. Sie war diejenige, die sich um ihn gekümmert hatte, als er klein war und seine Eltern ihre anspruchsvollen Jobs in Edinburgh hatten, und er war derjenige, der sie zu sich nahm, als seine Eltern sagten, sie seien selbst schon zu alt, sie könnten sich nicht mehr um so eine alte Dame kümmern. Dad liebte Gran, und er wusste auch, wie viel sie Milo bedeutete.

Milo wusste, dass es kein netter Gedanke war, aber manchmal wünschte er, Mum wäre nach Abu Dhabi gegangen und Dad in Slipton geblieben.

»Dein Vater ist beschäftigt«, blaffte Mum ihn an.

Mum reichte Schwester Thornhill die Hand und bedankte sich mehrmals, was Milo ziemlich dumm fand, denn sie bezahlten schließlich dafür, dass Gran hierherkommen durfte.

»Erlauben Sie Haustiere?«, fragte er.

Die Schwester blickte auf Milo herab, und ihr Aufkleberlächeln verschwand und fiel zu Boden.

Mum riss Milo am Arm.

»Ich fürchte nein«, sagte Schwester Thornhill.

Wenn Gran hierbleiben musste, bis Milo einen Weg gefunden hatte, sie wieder rauszuholen, wollte er, dass sie zumindest Hamlet hatte.

Mum wusste nichts davon, aber Hamlet war sehr oft bei Gran in ihrem Zimmer unterm Dach. Wenn Gran fror, spürte Ham-

let das und kuschelte sich an sie, und wenn sie komische Sachen machte, zum Beispiel Duschgel auf die Zahnbürste tun (wovon ihr dann stundenlang der Mund schäumte) oder das Radio mit ins Bad nehmen (womit sie sich einen elektrischen Schlag holen konnte), dann grunzte und quiekte Hamlet, bis sie entweder ihren verwirrten Zustand abschüttelte und sich bewusst wurde, was sie da tat, oder bis Milo ihn hörte und nach oben kam, um sich zu kümmern.

Hamlet hatte auch das Feuer gewittert. Seine Nase war viel empfindlicher als die eines Spürhundes, und als er den Rauch roch, quiekte er wie ein Wahnsinniger, bis Milo aufwachte, ins Erdgeschoss lief und Gran am Gasherd stehen sah.

Außerdem würde sich Gran mit Hamlet nicht so alleine fühlen, zwischen diesen weißen Wänden mit den ganzen weißen Menschen mit ihren weißen Zähnen und ihren weißen Uniformen und ihren quietschenden weißen Schuhen.

»Ich glaube, wir haben den perfekten Ort für Gran gefunden, meinst du nicht auch, Milo?«, fragte Mum, als sie auf dem Heimweg waren. »Wusstest du, dass es im ganzen Land ›Vergissmeinnicht(-Heime gibt?«

Milo zuckte mit den Schultern. Es klang ein bisschen verdächtig, eher wie eine »Pizza Hut«-Filiale als ein Ort zum Wohnen. Er nahm Grans Hand und drückte sie fester denn je.

5

Tripì

Blödes englisches Essen!, dachte Tripì, als er den Topf mit den Salzkartoffeln vom Herd hob.

Er trug sie zur Spüle und schüttete die Kartoffeln in das Abtropfsieb. Der heiÙe Wasserdampf schlug ihm schmerzhaft ins Gesicht und in die Augen. Er machte einen Satz zurück und verschüttete dabei Wasser aus dem Topf auf den Boden.

»Um Gottes willen, pass auf!« Aus dem Mund von Schwester Thornhill polterten die englischen Worte wie Ziegelsteine. »Ich dachte, Sie wären gelernter Koch?«

Tripì *war* gelernter Koch. Er hatte bloÙ nicht gelernt, vierundzwanzig Stunden am Tag Kartoffeln zu schälen, zu schneiden und zu kochen. Kartoffeln und Fleisch, das aussah wie altes Leder, wenn es zu lange in der Sonne gelegen hat. Kartoffeln und die dünne Pampe zum Aufwärmen, die sie immer in Dosen bestellte. Kartoffeln und vorgekochtes Gemüse von der Farbe der Uniformen, die die Rebellen in Syrien trugen: ein blasses Moosgrün. Er tat sein Bestes, um aus diesen Zutaten etwas zu machen, aber auch seinen Fähigkeiten waren Grenzen gesetzt.

Er dachte an das »Four Seasons« in Damaskus zurück – die Kronleuchter, das Restaurant, in dem es vor Touristen nur so wimmelte, an den Küchenchef, der Tripì beigebracht hatte, wie man das perfekte Baiser zubereitet. Er hatte einen Empfehlungsbrief für Tripì geschrieben, damit er leichter einen Job fand,

wenn er nach England kam. *Eines Tages komme ich dann vorbei und esse in deinem Restaurant*, hatte er gesagt. Sie dachten, dass sie noch jede Menge Zeit haben würden, sich zu verabschieden, aber wie sich herausstellte, waren das die letzten Worte, die der Küchenchef zu Tripi sagte.

»Wir können es uns nicht leisten, hier Chaos zu veranstalten, Tahir«, sagte Schwester Thornhill.

Tahir war sein Name auf dem Papier, aber jeder in Syrien rief ihn Tripi. Das war der Name, den seine kleine Schwester ihm gegeben hatte, als sie Englisch lernte und herausfand, dass »*to trip*« »stolpern« bedeutete. *Das passiert tollpatschigen Leuten*, sagte sie. *Leute, die über ihre eigenen Füße fallen*. Sie blickte mit funkeln- den braunen Augen von ihrem Wörterbuch auf. *Ab heute nenn ich dich Tripi!*

»Tut mir leid, Schwester Thornhill.« Tripi nahm ein paar Blät- ter Küchenpapier und wischte das verschüttete Wasser auf.

»Ich brauche deine Adresse.« Sie legte ein blaues Formular ne- ben die Spüle und deutete auf eine Reihe unausgefüllter Felder.

Im Dampf, der von den Kartoffeln aus dem Sieb aufstieg, rollten sich die Ecken des Formulars auf. Tripi starrte auf die Worte mit den leeren Feldern daneben. *Straße, Wohnort, Land, Telefonnummer*. Es gab auch noch andere Felder, wie *Sozial- versicherungsnummer*, aber Schwester Thornhill meinte, darum müsse er sich nicht kümmern.

Seine Adresse? Die nasse Wiese, auf der seine Knie leise knackten, wenn er sich zum Gebet niederkniete. Der bleigraue Himmel, der die Sonne schluckte und vom Donner der Flug- zeugmotoren widerhallte. Er machte die Augen zu und dachte an Damaskus. Das Rot und Violett des Souk, der Geruch des Kaffees, der in Gläsern dampfte, seine kleine Schwester, die auf ihrem Stuhl in der Küche saß und ihm erzählte, was sie heute in der Schule gelernt hatte.

»Tahir, hast du gehört, was ich gesagt habe?«

Tripi machte die Augen auf und nickte rasch. »Ja, ja, meine Adresse. Ich besorge sie für Sie.«

Er blickte der dünnen weißen Schwester nach, wie sie auf die großen Schwingtüren zuing. Als er sie das erste Mal gesehen hatte, war er beeindruckt – so adrett und ordentlich und sauber, und dann widmete sie ihr Leben ganz diesen alten Menschen. Sie tat ihm auch leid, weil sie hier im Pflegeheim in ihrer kleinen Wohnung lebte, ohne Mann, ohne Familie.

Bevor sie hinausging, drehte Schwester Thornhill sich noch einmal um und sah ihn aus ihren blassen, verwaschenen Augen an.

»Und lass dieses ausländische Gesinge. Unsere Besucher mögen das nicht.«

Als Schwester Thornhill die Schwingtüren aufstieß, musste Tripi an das kleine, runde, runzlige Gesicht denken, das ihn durch das Fenster in der Tür angeschaut hatte, und an das Gesicht des kleinen Jungen, das daneben aufgetaucht war. Sie hatten beide gelächelt, als sie ihn singen hörten.

6

Milo



Ein dumpfes Geräusch.

Milo riss die Augen auf.

Ein Krachen.

Hamlet wurstelte sich auf die Bettdecke und blieb dann mit angelegten Ohren auf Milos Brustkorb stehen.

Die Dielen im Obergeschoss bebten. Ein wenig Putz löste sich von der Decke und landete auf Hamlets schwarzem Ohr. Milo pustete ihn weg und gab Hamlet einen Kuss aufs Ohr.

Und dann warteten Hamlet und Milo, was als Nächstes passieren würde.

Das war so ein Spiel, das sie mit Gran spielten – ganz scharf hinhören und versuchen, möglichst viele Geräusche zu erkennen. Gran hatte das Spiel erfunden, als Milo von seinem ersten Termin beim Augenarzt Dr. Nolan zurückkam.

Wir müssen deine anderen Sinne schärfen, hatte Gran auf ihren Block gekritzelt.

Gran hatte die Theorie, dass Milo die Verluste in seinem Blickfeld wettmachen konnte, wenn er besser hören, riechen, schmecken und fühlen konnte als alle anderen und daneben auch auf die Stimme in seinem Bauch hörte.

Milo machte die Augen fest zu und horchte noch angestrenzter.

Ein Plumps, als hätte jemand ein richtig schweres Buch fallen lassen.

Das Knarzen, als sie von einem Ende des Dachbodens zum anderen ging.

Das Geräusch eines Reißverschlusses, der geöffnet und wieder zugezogen wurde.

Und dann ein Knall.

Und danach ein Seufzer – nicht, dass man ihn gehört hätte, Gran machte so etwas nicht laut, aber in ihrem Kopf und in ihrem Herzen steckte ein dicker, fetter Seufzer, so groß, dass Hamlet und Milo ihn fühlen konnten.

Milo rieb sich die Augen und wandte seinen Kopf zum Fenster. Draußen war es noch dunkel. Die orangen Straßenlaternen summteten.

»Komm.« Milo nahm Hamlet auf den Arm. »Gran braucht uns.«

Milo schlich sich am Schlafzimmer seiner Mutter vorbei und blieb an der Tür kurz stehen, um sich zu vergewissern, dass sie schlief. In der Zeit direkt nachdem Dad gegangen war, hörte Milo immer, wie sie die knarrende Treppe hinunterging und in der Küche herumlief, er hörte das schmatzende Geräusch, wenn sie den Kühlschrank aufmachte, und das Klicken, wenn sie ihn wieder schloss, und dann folgte das leise Sirren des Fernsehers. Am nächsten Morgen fand er sie dann auf dem Sofa, neben sich auf dem Sofatisch einen klebrigen Suppenlöffel und einen durchgeweichten »Cherry Garcia«-Eistopf. Jetzt war das schon eine Weile nicht mehr passiert, aber sie hatte immer noch ab und zu einen schlechten Tag.

Als Milo auf Grund der ruhigen Atemzüge zu dem Schluss gekommen war, dass seine Mutter wirklich tief schlief, ging Milo die Treppe weiter zum Dachboden. Während die Lichterketten in sein schmales Blickfeld leuchteten und wieder verschwanden,

spürte er ein unruhig flattriges Gefühl in der Brust, was bedeutete, dass Gran auch ein unruhiges Flattern in der Brust hatte. Das würde auch erklären, warum sie nicht schlafen konnte und die ganze Zeit auf und ab lief und seufzte.

Milo ertrug den Gedanken kaum, dass dies die letzte Nacht sein könnte, in der er über diese Treppe zu ihr gehen konnte. Dass demnächst die Schwester mit ihrer weißen Uniform mit ihren weißen Zähnen und dem Plastiklächeln sich um Gran kümmern würde.

Er klopfte leise an die Tür, wartete kurz und trat ein.

Er bewegte den Kopf zentimeterweise zur Seite, um den ganzen Raum betrachten zu können.

Es sah aus, als wäre eine Bombe hochgegangen. Auf dem Boden lagen Grans ganze Sachen verstreut: der Dudelsack und ihre Schottlandkarte und ihr Gemälde von der Bucht in Inverary, wo sie aufgewachsen war, und das Bild von Gramps in seiner Uniform und all ihre Kleider und Schuhe und Bücher. Teile von Grans gelber Lieblingsvase ragten aus dem Teppich wie Granatsplitter. Und mittendrin, wie einer von diesen Selbstmordattentätern, die in letzter Zeit so oft im Fernsehen zu sehen waren, ragte Gran heraus. Das graue Haar stand ihr in Büscheln vom Kopf ab, ihre Augen waren glasig und weit aufgerissen.

»Es ist alles in Ordnung, Gran.« Milo ging zu ihr, nahm sie bei der Hand und führte sie zurück zum Bett. Sie zitterte. »Hier.« Er legte ihr Hamlet auf den Schoß. »Der ist besser als eine Wärmflasche.«

Milo legte Grans Finger auf Hamlets kleinen warmen Körper und strich ihr über die Hände. Ihre Haut, die das Spinnennetz aus violetten Adern so gerade eben überspannte, war so dünn wie Pauspapier.

Sie schaute auf, und ihr Blick entspannte sich ein wenig.

»Warte kurz hier«, bat Milo. Er küsste sie auf den Kopf und ging ins Bad.

Dort öffnete er den Medizinschrank und richtete seinen Blick auf die Fläschchen, eines nach dem anderen. Da war eine Flasche mit kleinen rosa Tabletten, die Gran einnahm, weil sie zu viel Zucker im Blut hatte. Sie war so dünn wie die Jungs in der Fußballmannschaft in der Schule, aber sie lebte von Shortbread und überzuckertem Tee und lutschte furchtbar gerne Zuckerkwürfel, deswegen meinte der Arzt, es *bestehe ein Risiko*. Dann war da noch eine Flasche mit grünen und weißen Tabletten, die Gran beim Einschlafen helfen sollten. Der Arzt meinte, diese Tabletten würden sie beruhigen, wenn sie sich mal wieder aufregte. Wenn es nicht gerade einen ganz besonderen Anlass gab, vermied es Milo, Gran diese Tabletten zu geben, denn von denen wurde sie ganz benommen und schläfrig und war der Gran, die er kannte, überhaupt nicht mehr ähnlich.

Er richtete den Blick auf die nächste Flasche. Die magischen Entwirrspillen, für die Gelegenheiten, wenn Grans Gehirn in Millionen von verschiedenen Richtungen gleichzeitig feuerte, so dass sie vergaß, wo sie war und was sie tun wollte, und manchmal sogar, wer Milo war. Er griff nach dieser letzten Flasche, öffnete den kindersicheren Verschluss und ließ eine Tablette in seine Handfläche fallen.

Als er zurückkam, legte er Gran die kleine weiße Tablette auf die Hand, gab ihr ein Glas Wasser und ging dann ihren Notizblock holen, den sie immer auf dem Fensterbrett liegen hatte.

Der Himmel war jetzt schon ein bisschen heller geworden, ein tintiges Grau, durch das langsam das Sonnenlicht sickerte wie Tau, tröpfchenweise und zäh.

Hamlet verließ Grans Schoß und lief quer übers Bett. Milo nahm ihn hoch, und sie schauten beide aus dem Fenster.

Unter einem Halbmond, der so dünn war wie ein Zwiebelring, stand Mr Overend an seinem Fenster. Manchmal fragte sich Milo, ob Mr Overend ein Geist war, und ob nur Gran und er ihn immer sahen. Mr Overend spitzte die Lippen und piff noch einmal. Er imitierte gern die Vögel, wenn der Morgen dämerte.

»Der steht auch schon wieder am Fenster«, sagte Milo.

Gran schien ihn nicht zu hören.

Er legte den Block auf Grans Schoß und sah sich dann in ihrem Zimmer um. Es war so ein Chaos, dass er nicht wusste, wo er anfangen sollte.

»Du warst dabei zu packen, richtig, Gran?«

Sie nickte.

»Du brauchst nicht alles mitzunehmen, weißt du?«

Grans Miene blieb unbeweglich, und sie schrieb auch nichts auf ihren Block.

Milo kam zu ihr und ging neben dem Bett in die Hocke. »Du gehst nur für eine Weile da hin, bis mir was eingefallen ist, wie ich dich zurückholen kann. Nimm nur ein paar wichtige Sachen mit – als ... als würdest du verreisen, Gran. Du musst alles in eine Tasche kriegen, das Gepäck muss leicht sein.«

Grans Gesicht wirkte immer noch verwirrt. Manchmal dauerte es eine Weile, bis die Entwirrungstabletten wirkten.

»Ich mache drei Stapel, Gran.«

Milo nahm ihren Block, schrieb Kommt mit auf einen Zettel, Bleibt da auf den zweiten und Weiß nicht auf einen dritten. Dann riss er sie heraus und drückte sie ihr in die Hand.

»Ich zeige jetzt der Reihe nach auf deine Sachen, Gran, und dann hältst du den richtigen Zettel hoch, damit ich weiß, was ich einpacken soll.« Milo grinste. »Das wird so ähnlich wie bei unseren Spielen.«

Milo hatte gedacht, dass Gran das Kofferpackspiel gefal-

len würde, aber sie runzelte die Stirn, ihre Wangen röteten sich, und ihre Augen wurden feucht. Wahrscheinlich war sie völlig erschöpft, nachdem sie versucht hatte, alleine zu packen. Milo hatte schon vor Tagen angefangen, ihr beim Packen zu helfen, aber sie überlegte es sich ständig wieder anders, was sie mitnehmen und was sie hierlassen wollte – und jetzt hatte sie alles bis zur letzten Minute aufgeschoben und versuchte es ganz allein zu schaffen, und das war natürlich viel zu anstrengend für sie. Am besten wäre es gewesen, wenn sie sich hätte ausruhen können, aber sie mussten es jetzt machen: Gran musste gleich am Morgen ins Heim fahren, und wenn Mum dann rausfand, dass der Koffer nicht gepackt war, würde sie ausrasten und es selber machen, und dann hatte Gran gar kein Wort mehr dabei mitzureden, was sie unbedingt mitnehmen wollte.

Milo sah Hamlets Hinterbeine und das Ringelschwänzchen unter dem Bett herausragen, zog ihn heraus und setzte ihn wieder auf Grans Schoß, woraufhin sie lächelte und gleich ein bisschen besser aussah.

»So, jetzt fangen wir mal mit dem Wichtigsten an.« Milo zeigte auf Grans Unterwäsche. Die großen, sackartigen Unterhosen und die BHs mit den vielen Riemen und Haken und die dicken karamellfarbenen Strumpfhosen.

Gran hob das *Kommt-mit*-Schild.

»Siehst du, Gran, das wird jetzt richtig lustig.«

Milo zog Grans alten Koffer mit dem steifen, kartonartigen Deckel und den verstärkten Ecken hervor, ließ die Schlösser aufschnappen und begann, Grans Unterhosen sorgfältig zusammenzufalten.

Hamlet kam zu ihm und setzte sich auf den weichen Teil von Gramps' Dudelsack, und Gran hielt abwechselnd ihre Zettel hoch, und Milo kam in einen richtig guten Rhythmus mit dem ganzen Falten und Einpacken.

»Weihnachten bist du wieder da, Gran«, sagte er. »Du wirst schon sehen.«

Er stopfte die karamellbraunen Strumpfhosen in Grans Schuhe.

»Und solange du weg bist, wirst du dich schon amüsieren dort. Da sind ja lauter Leute in deinem Alter und so.«

Er atmete tief durch und schaute sich um. Grans Zimmer sah schon etwas ordentlicher aus.

»Ich komm dich auch jeden Tag besuchen. Es wird gar nicht so viel anders sein als jetzt, stimmt's, Hamlet?« Milo merkte, wie ihm die Stimme zitterte, und er gab Hamlet ein Küsschen auf den Kopf, damit der Kloß in seiner Kehle verschwand. »Und Hamlet schmuggel ich auch mit rein, auch wenn diese blöde Schwester sagt, dass Haustiere nicht erlaubt sind.« Milo suchte den Teppich durch sein kleines Guckloch ab, hob die Scherben der Vase auf und trug sie zu Grans Abfalleimer.

Da flog die Tür auf.

Hamlet quiekte und begann panisch im Kreis zu rennen.

Milo fühlte, wie Gran eingeschüchtert in sich zusammensackte.

»Was zur Hölle...?«

Milo konnte aus seiner kauern Position nur den Umriss der Tür sehen und die Unterkante von Mums rüschchenbesetztem Nachthemd und ihre dicken, blassen Schenkel und ihre rosa Pantoffeln und ihre Zehennägel, von denen der rosa Nagellack abblätterte.

»Ich hab Gran nur geholfen...«

Mum ignorierte Milo und wandte sich direkt an Gran.

»Lou, es ist halb sechs am Morgen. Milo sollte im Bett sein, er muss doch in ein paar Stunden in die Schule.«

Gran zuckte mit den Schultern.

»Sie kann nichts dafür«, sagte Milo und merkte, wie ihm nach dem ganzen Packen die Hitze in die Wangen stieg. »Wenn du sie

nicht wegschicken würdest, müsste sie außerdem gar nicht packen.«

Schweigen legte sich zwischen sie. Sogar Hamlet hörte auf herumzurrennen. Das einzige Geräusch kam von Mr Overend, der leise vor sich hin pffif, aber jetzt klang es nicht wie ein Vogel, sondern wie eine Warnsirene.

»Geh in dein Zimmer, Milo.«

Milo hob Hamlet auf. »Wir bleiben bei Gran.«

Gran kritzelte etwas auf ihren Block. Milo bemerkte das Zittern ihrer Finger, und als er auf die Buchstaben schaute, sah er, dass sie ganz wacklig waren. Er trat neben sie und las laut vor:

»Bitte ... nicht ... streiten.«

»Wir streiten auch nicht«, gab Sandy zurück. »Ich hab Milo nur gesagt, was er tun soll, und das tut er jetzt auch besser, sonst ...« Sie kaute am Nagel ihres kleinen Fingers. »Sonst erlaub ich ihm nicht, dich nach der Schule zu besuchen.«

Milo spürte, wie die Hitze von seinen Wangen die Augen erreichte. Das Nadelöhr verengte sich noch ein wenig. Alles, was er sah, waren Mums blöde, geschürzte Lippen, ihr gemeiner Mund. Schlimm genug, dass sie ihn heute zur Schule schickte, sodass er nicht helfen konnte, wenn Gran ihr neues Zimmer im Altenheim bezog, aber jetzt drohte sie ihm tatsächlich auch noch, ihm den Besuch nach der Schule zu verbieten? Wenn sie das machte, dann würde er seinen eigenen Koffer auch noch packen und ausziehen und mit Gran im »Vergissmeinnicht«-Heim leben. Das würde ihr eine Lehre sein.

Gran hielt ihm den Zettel vor die Nase, auf dem *Geh* stand, und starrte Milo an.

Er blinzelte.

»Du willst, dass ich gehe, Gran?« Seine Stimme bebte.

Sie nickte langsam.

»Gut, dann sind wir uns ja ausnahmsweise mal einig«, sagte

Mum. »Und vergiss nicht, dieses Schwein wieder in die Garage zu bringen.«

Milo drückte Hamlet noch fester an sich und ging hinaus auf den Treppenabsatz. Er wollte gerade die Tür hinter sich zuknallen, da überlegte er es sich doch anders. Stattdessen lief er betont geräuschvoll die Treppe hinunter, damit es sich so anhörte, als ginge er in sein Zimmer, und dann krabbelte er ganz langsam wieder hoch, kniete sich auf den Teppich und schaute durch den schmalen Türspalt, den er offen gelassen hatte.

»Er muss sich dran gewöhnen, dass du nicht da bist«, sagte Mum und schob den Koffer beiseite. »Das hat einfach überhandgenommen, wie er dir in letzter Zeit überall geholfen hat.«

Milo sah, wie Gran das Wasser in die Augen stieg, und dann kritzelte sie etwas auf ihren Block, aber es war zu weit weg, als dass er es hätte lesen können.

Er ballte die Fäuste. Gran hatte Milo nie um Hilfe gebeten – er half ihr, weil er es wollte. Und wenn Mum vielleicht mal eine Minute lang aufhören könnte, sich wegen Dad selbst zu bemitleiden und auch mal mithalf, sich um Gran zu kümmern, dann müsste er sich nicht so viele Gedanken um seine Urgroßmutter machen.

»Komm, Lou, es wird Zeit, dass du dich noch ein bisschen ausruhst.« Mums Stimme klang sanfter, als Milo erwartet hatte. Dann streichelte sie Gran den Kopf, was sie noch nie getan hatte, wenn Milo zusah. Sie nahm ihr sanft den Block aus der Hand, legte ihn aufs Fensterbrett und hob Grans Beine hoch, dass sie gerade so auf dem Bett lag. Dann zog sie die Decke hoch und deckte Gran sorgfältig zu, wie sie es früher bei Milo getan hatte, stopfte die Decke an den Seiten ganz fest unter sie, sodass man die Umrisse ihres Körpers sehen konnte. Das hatte sie bei ihm schon ewig nicht mehr gemacht.

Milo rieb sich die Augen. Das Kofferpacken für Gran hatte

jedes bisschen Energie in seinen Augen aufgebraucht, aber er wollte noch nicht gehen, noch nicht.

Er schaute noch einmal durch den Türspalt.

Mum saß neben Gran auf dem Bett und hielt ihr die Hand, so wie er vorhin.

»Das ›Vergissmeinnicht‹ ist ein schönes Heim, Lou. Da werden sie sich gut um dich kümmern.«

Milo spürte ein Flattern in Mums Brust, so wie er es vorhin gefühlt hatte, als er mit Blick auf die Lichterketten die Treppe hochgekommen war.

Mum seufzte. »Es ist die beste Lösung. Es ist einfach die beste Lösung.«

Durch sein Nadelöhr sah Milo, wie Gran die Augen schloss und nickte.

Mum blieb so lange dort sitzen, dass es ihm vorkam wie eine halbe Ewigkeit. Sie streichelte Gran die Hand und wartete, bis sie eingeschlafen war. Sie blieb so lange, dass Milo auch ganz schläfrig wurde und Angst bekam, dass Mum ihn am Ende schlafend vor der Tür fand, mit Hamlet im Arm. Also stand er ganz langsam auf und versuchte, lautlos in sein Zimmer zurückzugehen.

Als er im Bett lag und Hamlet sich neben ihn gekuschelt hatte, hörte er, wie Mum oben herumging und Grans Koffer zu Ende packte.

Mums Worte schienen hinter Milos Augen weiterzuwabern, zitterrig und wackelig wie Grans Schrift.

Beste ... Lösung ... Einfach ... Beste ... Lösung.

Vielleicht konnte er ja anfangen, daran zu glauben, wenn er die Worte nur lange genug anschaute.

7
Milo



»Milo ...«

Mrs Harris' Stimme klang mal nah, dann wieder ganz fern.

Hinter seinen Lidern sah Milo Gran auf ihrem Lehnssessel sitzen, während die weißen Wände des Pflegeheims von allen Seiten an sie heranzurücken schienen. Er wünschte, Mum hätte ihm erlaubt, die Schule zu schwänzen, um Gran beim Übersiedeln zu helfen.

»Milo Moon, bist du bei uns oder anderswo?« Jetzt klang Mrs Harris' Stimme schon schärfer.

Ein Finger pikste ihn in die Rippen. »Wach auf«, zischte ihm Nadja durch ihre Zahnsperre zu.

»Der träumt mal wieder«, verkündete Stan, der hinter Milo saß.

Gekicher überall im Klassenzimmer. Nur Nadja lachte nicht mit, aber bloß, weil sie keinen Ärger bekommen wollte.

»Das reicht jetzt, Stan«, sagte Mrs Harris.

Milo spürte, wie von hinten jemand gegen seinen Stuhl trat. Er konnte Stans Körpergerüche wahrnehmen, die unter seiner schmutzigen Kleidung hingen. Sie hingen in der Luft und mischten sich mit Nadjas süßem Parfüm und den stinkenden Pflanzen, die Mrs Harris auf dem Fensterbrett stehen hatte und dem dicken Staub, der von den Heizlüftern an den Wänden aufgewirbelt wurde.



Virginia Macgregor

Der Junge, der mit dem Herzen sah
Roman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48632-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2017

Eine große Geschichte über einen kleinen Jungen mit einem besonderen Blick auf die Welt.

Das Sehvermögen des neunjährigen Milo lässt immer stärker nach, irgendwann wird er vollständig erblinden. Aber noch sieht er die Welt – wenn auch nur wie durch ein Nadelöhr. Doch so bemerkt er Kleinigkeiten, die anderen entgehen: Im Altersheim seiner Großmutter fallen Milo seltsame Vorgänge auf. Die Erwachsenen interessieren sich nicht für seine Erkenntnisse, und so bleiben ihm nur der Koch Tripi und sein Ferkel Hamlet, um ihm bei seiner Mission zu helfen. Milo ist nämlich entschlossen, seine Großmutter wieder nach Hause zu holen, die Machenschaften der Heimleiterin offenzulegen und – vielleicht – seine Eltern zu versöhnen.

 [Der Titel im Katalog](#)